

pertoire-Teaters ist ihm gerade recht. Jeder, der dem Herrn Kunstdezernenten mit Vorschlägen für eine neue Inszenierung kommt, wird zunächst mißtrauisch betrachtet. In der vergangenen Spielzeit brach sich der Regisseur Martin Kerb das Genick, weil er so vermessen war, Bronnens „Anarchie in Sillian“ inszenieren zu wollen. Mit antisemitischen Flugblättern fing es an, alle kleinen Kläffer der Reaktion wurden aufgeboden. Mit der Niehterneuerung des Vertrages hörte es auf. So wird der Jude verbrannt.

Der Erfolg der Hintertreppen-Kulissen-Koalitionspolitik wirkt sich natürlich im Spielplan aus. Was soll ein Regisseur groß experimentieren? Wie ers auch macht — es ist gewöhnlich falsch. Starke Persönlichkeiten, die sich ihrer Ellenbogen bedienen und sich mit aller Rücksichtslosigkeit durchsetzen, fehlen. Hat ein Schwank etwas zu viel Erotik, so verläßt irgend ein Honoratiore, der es sich sonst auf Dienstreisen in berliner Nacktrevüen wohl sein läßt, mit sittlicher Entrüstung, Frau und Tochter an der Hand, mitten im Akt, seine Loge. Am nächsten Tag muß der Dramaturg etwas mildern.

Das, was sich hier Kritik nennt, wird daraufhin das Stück a priori verreißen. Deshalb Vorsicht, denkt der Intendant und steuert sein Teaterschiff gemächlich durch die Skylla der Kritik und die Charybdis des Kunstausschusses. Peter Martin Lampel kommt gar nicht in Frage, Friedrich Wolfs „Kolonie Hund“ liegt in der Mappe des Dramaturgen, Toller wird in den besonderen Studio-Zyklus „Sprache der Zeit“ eingereiht. Büchners „Dantons Tod“ wird als Revolutionsstück par excellence vom Dortmunder Intendanten in die Rubrik „Serie zeitgenössischen Teaters“ abgeschoben und als dernier cri des Zeitteaters den Löwen der freien Volksbühne zum Fraße vorgeworfen. Deren Leiter sind gewöhnlich brave hausbackene Rektoren, Lehrer und Konsumvereinsangestellte mit dem Mitgliedsbuch der sozialdemokratischen Partei in der Tasche, die sich glücklich schätzen, wenn der Schwank „Unter Geschäftsaufsicht“ für die Volksbühne angesetzt wird.

Eine Sichtung der in dieser Spielzeit herausgekommenen Novitäten zeigt das Zufällige, von äußeren Einflüssen Abhängige der Spielplangestaltung. Friedrich Seebrecht, der Oberspielleiter des Essener Schauspiels, brachte als Erstes eine Räuber-Inszenierung, die es mit Äußerlichkeiten schaffen wollte. Er ließ die Schauspieler in zeitlosen Kostümen mit schillerschem Patos agieren, anstatt die Sprache zu dämpfen. Besser gelang schon Kaisers „Von morgens bis mitternachts“ durch seine Herausarbeitung der Zeitakzente. Lebendiges Teater mit wirkungsvollen Szenen des Sechstagerennens und der Heilsarmeeversammlung. In Tempo gepreßt, mit Spannung geladen. Aber die Strafe folgte auf dem Fuße, in Form einer scharfen Kritik in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, die den „literarischen Bürgersnob“ Georg Kaiser dahin wünschte, wo der Pfeffer wächst, und an seine Stelle lieber ein „ehrliches Kommunistendrama“ von einem Arbeiter aufgeführt sehen wollte. Kaiser, der Bürger, behagte dem Blatt der Großbourgeoisie nicht, weil er die bürgerlichen Institutionen in „Von morgens bis mitternachts“ gesellschaftskritisch zersetzt. Aber sehr schnell wurde das Blatt der Industrieherzöge zufriedengestellt durch Hanns Johstens „Thomas Paine“, den Lobgesang auf völkisch-nationale Interessen. So folgt auf eine noch so kleine, zaghafte moderne Inszenierung immer gleich die Kompensation in Form von Klassikern oder rückschrittlichen, zeitgenössischen Dramatikern. Die Teater mit den Millionenzuschüssen gefallen sich in einer analytischen Psychologie.

Man glaubt dem Geiste der Zeit entgegen zu kommen, wenn man Werfels „Juarez